

Joachim Stiller

Die plastische Theorie von Joseph Beuys

Alle Rechte vorbehalten

Die plastische Theorie von Joseph Beuys

„Innerhalb des Allgemeinbegriffs „Kunst“ ist der Begriff „Plastik“ das für Joseph Beuys besonders relevante Thema.

„Was ist Plastik? Ich habe versucht, eben diesen Begriff in seine treibenden Grundkräfte zu zerlegen.“ (Beuys)

Beuys fand die Grundkräfte in Wärme und Kälte. Diese beiden Pole verkörpern einerseits das „Chaotisch-Willensmäßige“ und andererseits das „Gedanklich-Formmäßige“. Das Wechselspiel zwischen – man könnte auch sagen – „dem Organischen und dem Kristallinen, und damit zwischen der Polarität von Natur und Geist“, findet sich im Mensch wieder. Mit dieser Erkenntnis gelangt Beuys zu einem bedeutenden anthropologischen Aspekt.“ (Harlan, Rappmann, Schata: „Soziale Plastik – Materialien zu Joseph Beuys“)

Die plastische Theorie lautet nun wie folgt: **„Alles kommt aus dem Chaos und wird durch Bewegung zur Form gebracht, zu immer neuen Formen.“**

Dabei kann sich der Prozess auch umkehren. Dann fließen die Dinge vom Gedanklich-Formmäßigen in das Chaotisch-Willensmäßige zurück. **„Etwas, was geordnet war, fällt in Chaos, wird ungeordnet.“ (Beuys)**

Der Chaosbegriff bei Joseph Beuys:

„Mein Chaosbegriff ist ein sehr ursprünglicher. Alles kommt aus dem Chaos... Das muss man sich vorstellen wie eine zusammenhängende, sehr komplexe Energie, die aber keine bestimmte, sondern eine unbestimmte Stoßrichtung hat. Das Wörtchen „unbestimmt“ passt sehr gut auf den Chaosbegriff, wie ich ihn anwende. Und dann sind alles andere Bestimmungen davon. Nur aus dem Chaos kann etwas kommen.“ (Beuys)

Der Formbegriff bei Joseph Beuys:

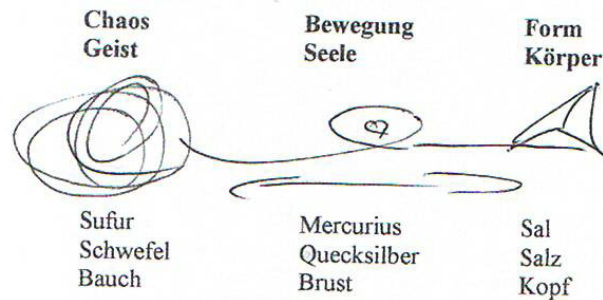
„Form ist so betrachtet ein Gegenpol zum Begriff Chaos. Das ist ein plastischer Prozess.“ (Beuys)

Ich selber gehe sogar noch einen Schritt weiter. Dann ist der Formpol zugleich der Freiheitspol. Wille strömt aus dem Denken, aus der Freiheit. Das ist die eigentliche Grundlage der Willensfreiheit. Dem Denken selber entspricht dabei die Freiheit:

Denken = Freiheit

Körper, Geist und Seele

Wir wollen nun den Zusammenhang von Körper, Geist und Seele in Verbindung mit der plastischen Theorie betrachten:



Sulfur entspricht dabei dem Chaospol, Mercurius der Mitte und Sal dem Formpol.

Denken, Fühlen, Wollen

Auch der Zusammenhang von Denken, Fühlen und Wollen lässt sich durch die plastische Theorie darstellen, allerdings in einer etwas anderen Form. Immer aber fließen die Kräfte sowohl vom Chaospol zum Formpol, als auch umgekehrt vom Formpol zum Chaospol.



Im weiteren Verlauf möchte ich die Aufmerksamkeit gerne von der ersten Darstellung (Körper, Geist und Seele) auf die zweite Darstellung (Denken, Fühlen, Wollen) lenken.

Die Analogietabelle zur plastischen Theorie

Aktiva	Neutrum	Passiva	Bewusstseins- zustand	Lebenszustand	Formzustand
+	∞	-			
Chaos	Bewegung	Form	Schicksal	Fügung	Freiheit
Wollen	Fühlen	Denken	Gott	Mensch	Welt
Intuition	Inspiration	Imagination		In der Physik:	
Geist	Seele	Körper	Licht	Halbdunkel	Dunkelheit
Bauch	Brust	Kopf	gasig	flüssig	fest
Stoffwechsel-	Rhythmisches	Nerven-Sinnes-	Wärme	das Laue	Kälte
Gliedmaßen-	System	System	Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft
System				Astrales Licht:	
Saturn	Sonne	Mond	Ob	Aour	Od
Feuer	Luft	Wasser	Pflicht	Gesetz	Recht
Rot	Gelb	Blau	Müssen	Sollen	Dürfen
				In der Alchemie:	
Aktiva	Neutrum	Passiva	Sonne	Mond	Erde/Venus
+	∞	-	Gold	Silber	Bronze
Chaos	Bewegung	Form	Sulfur	Mercurius	Sal
			Säure	Base	Salz
Geistesleben	Rechtsleben	Wirtschaftsleben	Rot	Blau	Gelb
Freiheit	mit den Prinzipien: Gleichheit	Brüderlichkeit			

Aristoteles und der Hylemorphismus

Beim Hylemorphismus von Aristoteles geht es um Stoff „und“ Form. Bei der plastischen Theorie von Beuys geht es „nur“ um die Form, die sich aber „am“ Stoff zeigt... Zentrale Begriffe bei Aristoteles sind Akt und Potenz, also Tatsächlichkeit und Möglichkeit... Damit handelt es sich beim Hylemorphismus um eine ontologische Theorie. Zentrale Begriffe der plastischen Theorie von Beuys sind Chaos und Form... Es geht um das Chaotisch-Willenmäßige, und das Formmäßige-Kristalline... Damit sind Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Aristoteles und Beuys klar benannt... Der Hylemorphismus ist eine ontologische Theorie. Die plastische Theorie ist eine rein ästhetische, aber auch anthropologische Theorie... Gemeinsam ist beiden Theorien hingegen, dass sie beide eine Prozesstheorie darstellen.

Aristoteles geht von der Frage aus, wie Werden möglich ist. Unter Werden ist in diesem Sinne sowohl Entstehung als auch Veränderung zu verstehen. Die Eleaten hatten argumentiert, dass ein Werden weder aus einem absoluten Sein noch aus einem absoluten Nichtsein heraus stattfinden könne. Daher nimmt Aristoteles ein Mittleres zwischen Sein und Nichtsein an als Voraussetzung dafür, dass sich in der Gegensätzlichkeit von Seiendem und Nichtseiendem ein Werden vollziehen kann. Dieses Mittlere, von dem das Werden ausgeht, also das, woraus etwas wird, muss für Aristoteles etwas sein, was nur der Möglichkeit nach ist. Dieses das Werden Ermöglichende und ihm damit Zugrundeliegende nennt er Materie.

Demnach muss alles, was entsteht oder sich ändert (sei es von Natur aus oder durch menschliche Kunst), Materie in sich haben. Wenn zu der Materie eine bestimmte Form hinzutritt und sich mit ihr verbindet, entsteht ein Ding. Die Materie als dasjenige, woraus etwas wird, bietet

dem Werdenden die Möglichkeit, zu sein oder nicht zu sein. So ist Erz ein Stoff, aus dem eine Statue entstehen kann oder auch nicht entstehen kann. Als abstrakte Prinzipien sind Form und Materie unentstanden und unvergänglich; real und konkret existieren sie auf der Erde nicht eigenständig, sondern nur gemeinsam in ihren unterschiedlichen entstehenden und vergehenden Zusammensetzungen, welche die Dinge konstituieren. Diese Zusammensetzungen sind unablässigem Wandel unterworfen. Zusammengesetztheit aus Materie und Form ist für Aristoteles gleichbedeutend mit Veränderlichkeit.

Den vier Arten von Veränderung, die Aristoteles unterscheidet, entsprechen vier Arten von Materie. Die substantiale Veränderung ist das Werden und Vergehen. Dabei handelt es sich nicht darum, dass eine bereits bestehende Substanz neue akzidentielle Bestimmungen annimmt, sondern dass eine Substanz selbst neu entsteht. Dieser Veränderung entspricht eine Materie des Werdens und Vergehens (*hýlē gennḗtē kai phthartḗ*). Ebenso entspricht der quantitativen Veränderung (Wachstum und Abnahme), der qualitativen Veränderung und der Ortsveränderung jeweils eine zugehörige Materie. Für die Himmelskörper, denen Aristoteles substantiale Unveränderlichkeit zuschreibt, nimmt er zwar eine Materie der Ortsveränderung (*hýlē topikḗ* oder *hýlē kata tópon kinḗtḗ*) an, um ihre lokale Bewegung zu erklären, nicht aber eine Materie des Werdens und Vergehens.

Mit dem substantialen Werden und Vergehen sind notwendigerweise auch die übrigen Arten der Veränderung verbunden, nicht aber umgekehrt. Daher schließt das Vorhandensein der Materie des substantialen Werdens das Vorhandensein der übrigen Materiearten mit ein. Wo alle Materiearten vorhanden sind, da bestehen sie nicht der Realität nach nebeneinander, sondern sind nur dem Begriff nach voneinander geschieden. Für den Hylemorphismus ist nur die substantiale Materie, die Materie im eigentlichen Sinne, von Bedeutung.

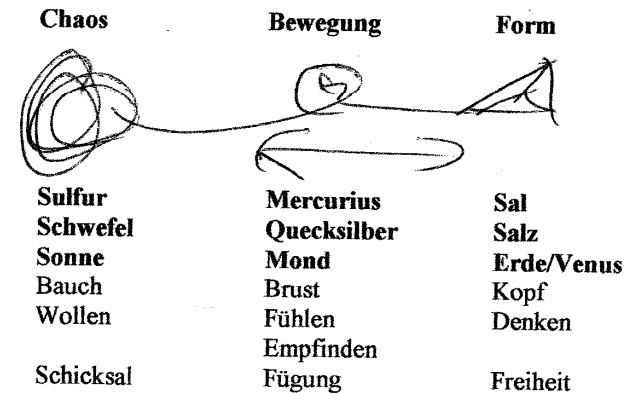
Die Tria Principia der Alchemie

Für die wahren Alchemisten bilden die Tria Principia: Sulfur, Mercurius und Sal, oder Schwefel, Quecksilber und Salz, ein Fundament für eine allumfassende Weltbetrachtung, in die also sowohl die menschliche Organisation, wie auch die Natur einbezogen waren. Während die Worte auf bestimmte Stoffe zu deuten scheinen, werden mit ihnen tatsächlich vielumfassende Prinzipien benannt, welche die Naturordnung bestimmen.

Überall dort, wo Verdichtung auftritt, vor allem aber, wo der flüssige Zustand in den festen übergeht, sprach der Alchemist von **Sal**. So ist besonders die Erdkruste infolge eines großen Salzprozesses entstanden. An solchen Vorgängen schulten die Alchemisten ihr **Denken**.

Mit **Mercurius** wies der Alchemist vor allem auf das gewaltige Spiel des Wassers hin, von dem die ganze Natur durchwoben ist. Es geht dabei sehr oft um eine Wechselwirkung zwischen Luft und Wasser. An solchen Prozessen schulten die Alchemisten ihr **Fühlen**.

Mit **Sulfur** deutete er auf die Prozesse, bei denen Feuer und Wärme entsteht und Stoffe verzehrt werden. In der Natur hängt dieses Prinzip an erster Stelle mit der Wirkung der Sonne in der Atmosphäre und mit den Wärmeprozessen, die von der Sonne ausgehen, zusammen. An solchen Prozessen der Verbrennung schulten die Alchemisten ihr **Wollen**.



Tria Principia (Fortsetzung)

Die **Tria Principia** (lat. die *drei Prinzipien*), gelegentlich auch als die drei **philosophischen Elemente** bezeichnet, sind ein wichtiges Grundkonzept der spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Alchemie, das ergänzend und erweiternd aus der Vier-Elemente-Lehre abgeleitet wurde, und in eindeutiger, ausgereifter Form erst bei Paracelsus (1493 - 1541) zu finden ist. Die drei *philosophischen* Prinzipien oder Substanzen sind: Sulphur (Feuer und Luft umfassend und daher von den Alchemisten auch «Feuerlust» genannt), Mercurius (Wasser) und Sal (Erdelement). *Sulphur* steht für das brennbare, *Mercurius* für das flüchtig-flüssige und *Sal* für das feste, formgebende, stabile Prinzip. Genau besehen handelt es sich bei den Tria Principia *nicht* um Stoffe, sondern um Prozesse, also um den Schwefelprozess, den Quecksilberprozessen und den Salzprozess, deren materielle Träger verschiedene Stoffe sein können.

„Nun will ich wieder auf ein Beispiel mit dem Holze zurückgreifen. Dieses Holz ist ein Körper. Wenn Du es verbrennst, so ist das, was brennt, der Schwefel, der Rauch das Quecksilber, und was zur Asche wird, ist Salz.“

– Paracelsus: Opus Paramirum, Erstes Buch, Kap. 2

Grundcharakter der drei Prinzipien

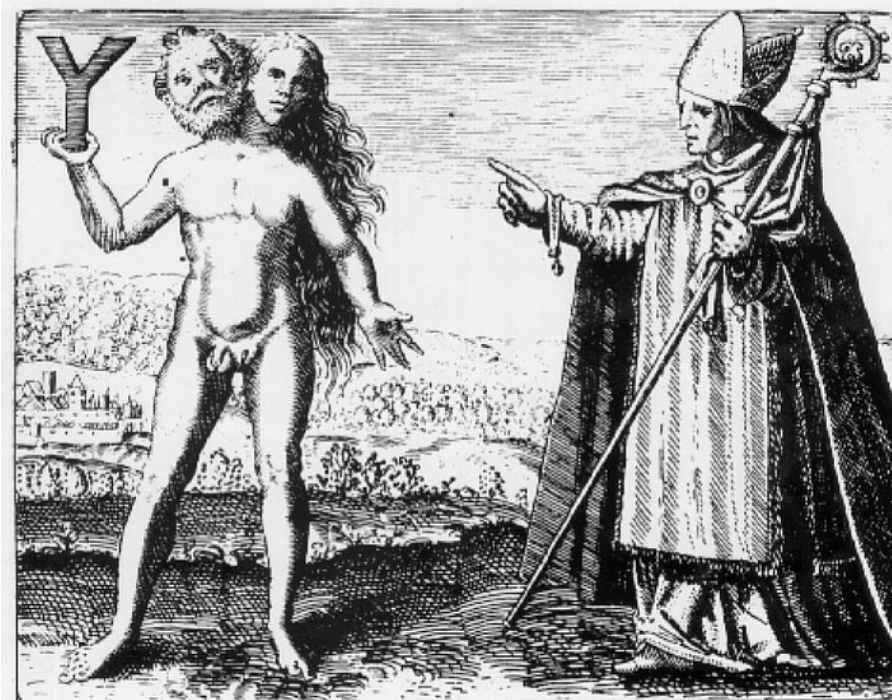
Ich selbst gebe die Tria Principia in Anlehnung an den Chemiker und Chemiehistoriker *John Read* (1884–1963) wie folgt wieder:

Sulphur	Mercurius	Sal
brennbar	metallisch, schmelzbar	unbrennb, beständ
fixes Prinzip	flüchtiges Prinzip	in der Asche enth.
ölig, fettig	alkoholisch	salzig, erdig
Sonne	Mond	AZOTH
Feuer, Luft	Wasser	Erde

Derartige eindeutige Zuordnungen, namentlich die Zuteilung der Prinzipien zu Leib, Seele und Geist, sind allerdings mit großer Vorsicht zu nehmen und werden ihrer inhärenten Dynamik nicht gerecht. Je nach Zusammenhang und Betrachtungswinkel sind auch ganz andere Zuordnungen geboten. Das Konzept der Tria Principia verlangt eine sehr flexible, der jeweiligen Situation angepasste Handhabung.

Auf rein physischer Ebene entsprechen die Tria Principia den drei Grundtypen der chemischen Bindung: *Sulphur* entspricht der Atombindung (*kovalente* Bindung), *Mercurius* der Metallischen Bindung und *Sal* der ionischen Bindung, so wie die 4 Elemente physikalisch mit den klassischen und nicht-klassischen Aggregatzuständen zusammenhängen.

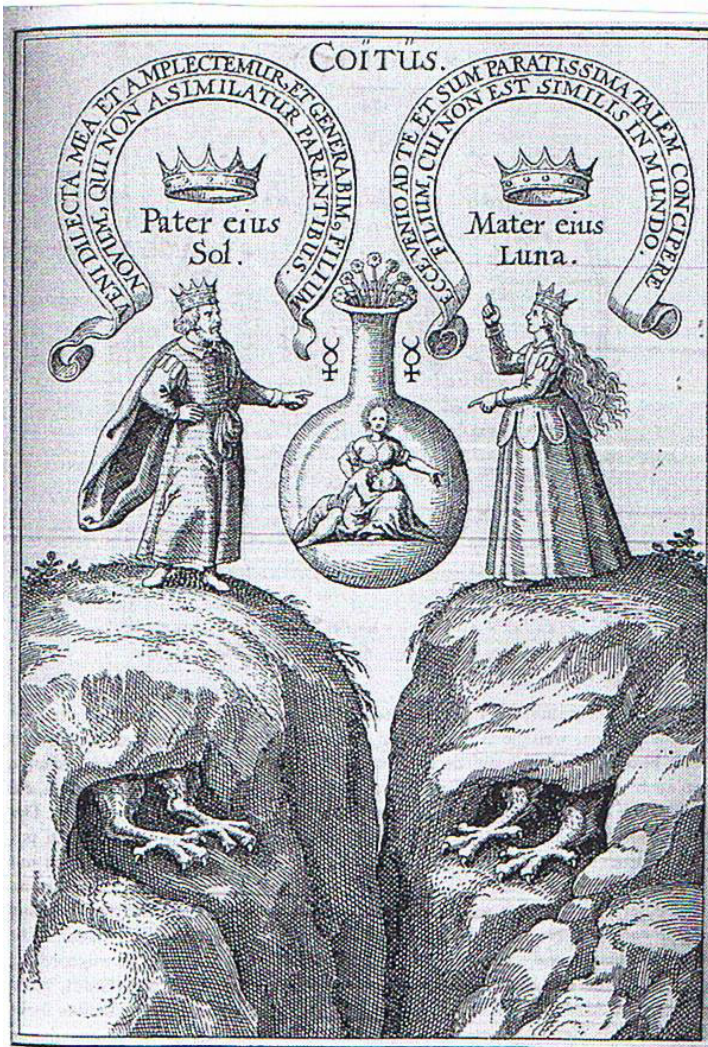
Schwarze Sonne, roter Mond



Fiktive Darstellung des Albertus Magnus. (Aus: Michael Maier, *Symbola aureae mensae*, Frankfurt a.M. 1627: Nachdruck Graz 1974, S. 238)

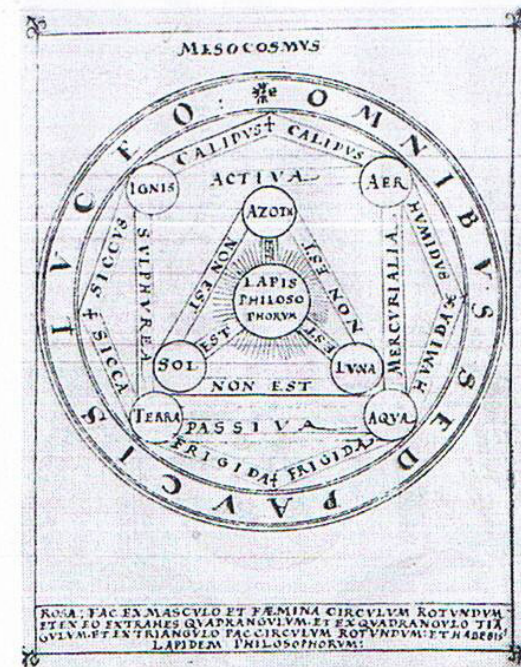


Coniunctio solis et lunae – „Die Vereinigung der Gegensätze in der archetypischen Form des hieros gomos, nämlich der ‚Chymischen Hochzeit‘. In dieser werden die supremen Gegensätze in der Gestalt des Männlichen und des Weiblichen (wie im Chinesischen Yin und Yang) zu einer Einheit verschmolzen, welche keine Gegensätze mehr enthält und damit inkorruptibel ist.“ (C.G. Jung, *Psychologie und Alchemie*)



Ein zentrales Bildmotiv der Alchemie war die «Chymische Hochzeit», die Vereinigung der gegensätzlichen Prinzipien Sulphur und Mercurius, hier dargestellt als König Sol und Königin Luna, zum perfekten Ganzen des philosophischen Merkurs, des Lapis philosophorum im Vas Hermeticum. Die in der Erde sichtbaren Krallen symbolisieren das Chaos, die Materia prima, mit der das Opus magnum seinen Anfang nimmt. (Aus: I. D. Mylius, Anatomiae auri sive tyrocinium medico-Chymi-

Lapis philosophorum



Kosmisches Diagramm des Lapis philosophorum. «Kosmisch» kann man diese Diagramme nennen, weil sie sich nicht auf einen sachlich eng begrenzten Aspekt der Natur beziehen, sondern auf deren Wesen insgesamt. (Anstatt «kosmisch» könnte man auch «universal» sagen.) Das Diagramm ist «Mesocosmos» überschrieben, ein Hinweis auf die Mittelstellung des Menschen in der Gesamtheit der Schöpfung. Der umfassende Kreis trägt das Motto «Omnibus sed paucis luceo» (Allen, doch nur wenigen leuchte ich), das meint, der Lapis sei eigentlich vor aller Augen, doch nur der Eingeweihte könne ihn auch erkennen. Im Inneren stehen die vier Elemente mit Angabe der Eigenschaften warm, kalt, feucht und trocken sowie den Charakterisierungen «activa» (bei Feuer und Luft) und «passiva» (bei Erde und Wasser). Die Elemente Wasser und Luft werden ferner dem Prinzip des Mercurius zugeordnet, Feuer und Erde dem des Sulphur. Das innere Dreieck verbindet Sol (Gold), Luna (Silber) und Azoth (ein von Paracelsus verwendeter Name für Quecksilber bzw. Mercurius). In den Seitenlinien des Dreiecks steht «non est», womit angedeutet werden soll, daß je zwei Teile der Trinität kein Vollkommenes ergeben, dagegen führen die in das Zentrum des Dreiecks weisenden Linien die Aufschrift «est»: Die Dreiheit ergibt die Vollkommenheit des Steines. (Aus: Cornelius Petraeus, Sylva philosophorum, 17. Jh., Bibliothek d. Rijksuniversiteit, Leiden, Cod. Voss. chem. q 61, fol. 12) *oder Sal bzw. Venus

*(besser: Sal = AZOTH)

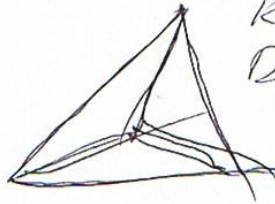
Zu plastischen Theorie II

Form

AZOTH

Kopf

Denken/Vorstellen

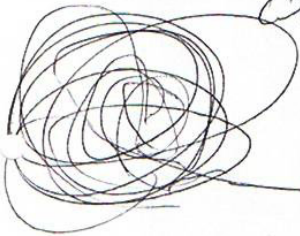


Chaos

Sonne

Herz

Wollen



Bewegung

Mond

Zunge

Fühlen/Empfinden



Eine Nebenlinie des Einweihungsweges

Joachim Stiller

Münster, 2013/14

Ende

[Zurück zur Startseite](#)